



Alle vier Jahre wieder! Am 3. November 2020 wird in den USA der mächtigste Mann der Welt gewählt. Oder eine Frau. Jedenfalls haben die Präsidentschaftsvorwahlen Anfang Februar begonnen. Das (Vor-)Wahlsystem erscheint uns unverständlich. Warum ist das so?



PROF. PETER FILZMAIER
Filzmaier analysiert

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

1 Nicht Parteifunktionäre entscheiden in Gremiensitzungen aus dem Hinterzimmer heraus, wer amerikanischer Präsidentschaftskandidat wird. Sondern das Volk. Genauer gesagt die Anhänger der eigenen Partei bei Abstimmungen in allen 50 Einzelstaaten und einigen US-Territorien. Das gilt als demokratischer, obwohl in der amerikanischen Verfassung nicht vorgesehen.

Doch parteiinterne Absprachen oder gar Intrigen sind dadurch bei der Kandidatenaufstellung unmöglich. **2** Durchgesetzt haben sich die Vorwahlen nach einem Chaosparteitag der

© Welcher demokratische Spitzenkandidat wird den Republikaner und US-Präsidenten Trump herausfordern? Bei den Vorwahlen im US-Staat Iowa lag der frühere Pete Buttigieg (o.) hauchdünn vor seinem Herausforderer Bernie Sanders (l.). Noch ist das Rennen für die Kandidatur komplett offen. 49 US-Staaten stehen noch aus.



Vorwahlen in den USA: Demokratie und Chaos

Demokraten 1968 in Chicago: Der ursprüngliche Kandidat Robert Kennedy war ermordet worden. Die Funktionäre machten nach Demonstrationen, Schreiduellen und Schlägereien (!) gegen den Willen der Basis Hubert Humphrey zum Nachfolger, der Richard Nixon unterlag. Seitdem finden Vorwahlen statt, wer der beste Bewerber wäre. Genau genommen geht es Staat für Staat um Delegiertenstimmen für den Bundesparteitag im Sommer.

3 Die Zahl der Delegierten richtet sich nach der Größe eines Staates. In Kleinstgebieten sind weniger als zehn Delegierte zu holen, in Kalifornien 415. Zum Teil fallen dem Sieger eines Staates alle Delegiertenstimmen zu. Sonst gibt es eine prozentuelle Aufteilung oder formell gar keine Verpflichtung, sich an das Wahlergebnis zu halten und für den Vorwahlsieger zu sein. Das Horrorszenerario unklarer Mehrheiten ist daher nicht auszuschließen.

4 Außerdem entscheiden die Parteiorganisationen im jeweiligen Einzelstaat, wann und wie überhaupt der Kandidat gewählt wird. Die Folge ist ein kunterbuntes Durcheinander mit Vorwahlen von Februar bis Juni. Manchmal wird in Ortsversammlungen abgestimmt, meistens geht man zur Stimmabgabe in ein Wahllokal. Zusätzlich haben die Demokraten in Iowa ein Chaos ausgelöst: Sie wollten die Stimmen mittels Eingabe aller Teilergebnisse in eine App im Internet zählen, was technisch schiefging.

5 Es ist nicht geregelt, wer wahlberechtigt ist. Denn Parteimitglieder in unserem Sinn gibt es nicht. Daher müssen sich „Vorwähler“ entweder als Parteibefürworter deklarieren. Oder es genügen formlose Eintragungen in Internetlisten und auf Partys verteilte Listen. Theoretisch wäre es möglich, dass sich Tausende Republikaner bei den Demokraten registrieren, um den Lieblingsgegner von Donald Trump (73) auszusuchen. Nur das negative Medien-echo kann sie von so einer Aktion abhalten.

6 In der Republikanischen Partei gibt es – wie bei amtierenden Präsidenten üblich – für Trump keinen ernst zu nehmenden Gegenbewerber. Er spaziert in einem Schaulaufen durch die monatlichen Vorwahlen. Ende August wird er auf einem als Medienspektakel gestalteten Parteitag in Charlotte offiziell als Kandidat nominiert. Charlotte liegt in North Carolina, was kein Zufall ist: Der Einzelstaat gilt für die Hauptwahl im Herbst als heiß umkämpft. Also wollen Trumps Republikaner dort frühzeitig punkten.

7 Anders bei den Demokraten. Deren Parteidelegierte treffen sich Mitte Juli in Milwaukee. Eine Stadt in Wisconsin, wo Trump 2016 überraschend triumphierte und das zurückgewonnen werden soll. Doch gibt es elf noch aktive Kandidaten. Vom zuvor unbekanntem Bürgermeister Pete Buttigieg (38) bis zu Ex-Vizepräsident Joe Biden (77) und dem klar linksorientierten Bernie Sanders (78). Ursprünglich waren es über zwei Dutzend. Doch es zieht sich zurück, wer chancenlos wird.

8 Wann die Entscheidung fällt, weiß niemand. Wer im Laufe der Zeit mehr als die Hälfte der Delegiertenstimmen – also mindestens 1990 – hinter sich weiß, wird Präsidentschaftskandidat. Nach dem 3. März soll-

ten wir dafür einen Favoriten kennen, denn am Superdienstag („Super Tuesday“) finden Vorwahlen in 14 Staaten statt, wobei 1344 Delegierte „vergeben“ werden.

9 Hoppala, kann es bei so vielen demokratischen Kandidaten nicht sein, dass keiner die absolute Mehrheit bekommt? Ja. Dann wird's endgültig chaotisch: Es entscheiden die Stimmen von ein paar hundert „Superdelegierten“, welche auf dem Parteitag tun, was immer sie wollen. Sie sind Leute, die sich um die Partei verdient gemacht haben. Vom Funktionär bis zum Ex-Präsidenten.

10 Wer wird gewinnen? Keine Ahnung. Man kann nicht einmal seriös prognostizieren, wer gegen Trump antritt. Doch wer immer, geht als Gewinner aus der Vorwahlschlacht hervor und hat somit ein Siegerimage. Die Gegenthese lautet, dass Trump seine Wähler viel geschlossener hinter sich hat. Daneben hat er das Glück guter Wirtschaftsdaten, was Amtsinhaber begünstigt. Also hat Trump sehr gute Wiederwahlchancen.

Foto: Lightphoto/stockphoto.com, REUTERS, AP, A1